

Liebe – aber lieber stressfrei!

Das Anti-Tagelied Wolframs von Eschenbach

Es gibt 2020 noch einen Jubilar, der uns am Herzen liegt: Wolfram von Eschenbach, gestorben etwa 1220, also vor 800 Jahren. Und auch sein Jubiläum findet wenig Beachtung, obwohl Wolfram vielen als der größte unter den Dichtern des deutschen Mittelalters gilt. Seine Bedeutung beruht in erster Linie auf dem Versepos „Parzival“, dessen Name ja - zumindest durch Wagners Oper „Parsifal“ - auch heute noch geläufig ist, er hat aber auch Minnelieder verfasst, nicht viele, aber eigenwillige. Eins davon soll hier vorgestellt werden.

Die „Minne“ des Minnesangs war bekanntermaßen eine seltsame Angelegenheit: Ein Ritter sang vor adligem Zuhörerkreis, wie sehr er im Bann der Liebe zu einer Dame stehe (deren Name er natürlich nicht nannte) – einer Dame, die in der Regel verheiratet war und von höherem Stand als er selbst. Und er klagte bitterlich darüber, dass ihm die erhoffte Erfüllung konsequent versagt werde. Was für einen Sinn hatte diese Übung? Einer der Minnesänger lässt die Angebetete ihrem Verehrer erklären: Euer „Lohn“ besteht darin, dass ihr durch euer ständiges Bemühen, mir zu gefallen, immer schätzenswertere Eigenschaften entfaltet und in ständigem Hochgefühl lebt („daz ir deste werder sît und dâ bî hôchgemuot“).

Was er eigentlich will, bekommt der Sänger also nicht. Und so kommt es in seinen Liedern auch nicht zu expliziter Erotik. Jedoch gibt es eine besondere Liedgattung, für die das keineswegs gilt: das „Tagelied“. Die Situation, die hier vorausgesetzt wird, ist folgende: Ritter und Dame liegen in der Kemenate der Letzteren gemeinsam zu Bette. Da tagt es – die beiden sehen die Morgendämmerung und der Wächter der Burg, den der Ritter auf seine Seite gebracht hat, gibt das vereinbarte Signal. Der Liebhaber muss unter beidseitigem schmerzlichem Bedauern aufstehen und sich sputen, um noch ungeschoren davonzukommen.

Unter den neun Liedern Wolframs sind, wenn man das hier behandelte nicht rechnet, vier Tagelieder. Da geht es besonders temperamentvoll zu: die Dame flucht dem Tag, der so früh kommt, und schilt törichterweise den getreuen Wächter, der das Ende der Liebesnacht erzwingt; zum Abschied pressen sich die beiden noch einmal aneinander, sie „vlehten ir munde, ir bruste, ir arme, ir blankiu bein“ (so eng, dass, auch wenn drei Sonnen scheinen würden, kein Strahl zwischen ihnen durchdringen könnte), „und mê dannoch“ (und darüber hinaus noch mehr) ...

Aber dann gibt es noch das eine Lied, das mit dieser reizvollen, aber doch in mancher Hinsicht problematischen Gattung abrechnet:

Neben dem mittelhochdeutschen Text eine „wörtliche“ Übersetzung, die nur dazu da ist, beim Nachvollziehen des Originals zu helfen. Darunter eine Übertragung, die, ohne ästhetischen Anspruch, den Sinn zu vermitteln versucht.

Der helden minne ir klage
du sunge ie gegen dem tage,
das sûre nâch dem süezen.
swer minne und wîplich grüezen
alsô empfienc,
daz si sich muosent scheiden, -
swaz dû dô riete in beiden
dô ûf gienc
der morgensterne, wahtaere, swîc,
dâ von niht <langer> sinc.

Swer pfliget oder ie gepflac,
daz er bî lieben wîbe lac,
den merkern unverborgen,
der darf niht durch den morgen
dannen streben.
er mac des tages erbeiten.
man darf in niht ûz leiten
ûf sîn leben.
ein offeniû sîeziu wirtes wîp
kan solhe minne geben.

Der (ver-hehlten) heimlichen Minne ihre Klage
sangst du (=Wächter) immer gegen Tag(esanbruch),
das Saure nach dem Süßen.
Wer auch immer Minne und weibliches „Grüßen“
so empfieng,
dass sie (er und die Frau) voneinander scheiden mussten, -
was du da ihnen beiden rietest,
wenn aufging
der Morgenstern, Wächter, (davon) schweige,
davon singe nicht länger.

Wer das pflegt oder jemals pflegte,
dass er bei liebem Weibe lag,
(und zwar) den Aufpassern unverborgen,
der (be-darf) braucht nicht wegen des Morgens
von dannen zu streben.
Er (ver-mag) kann den Tag erwarten.
Man braucht ihn nicht hinauszuleiten
(auf) unter Gefahr für sein Leben.
Ein offenkundiges, süßes Ehemannes-Weib
kann solche Minne geben.

Was die heimlich Liebenden zum Wehklagen brachte,
das hast du (=Wächter) immer beim Anbruch des Tages gesungen:
das Bittere nach dem Süßen.

Wenn jemand die Liebe, die zärtliche Zuwendung einer Frau
nur so erlebte, dass er und sie sich (allzu früh) trennen mussten, -
was du den beiden da immer hast nahelegen müssen,
wenn der Morgenstern aufging,
Wächter, davon schweig,
davon sing nicht mehr.

Wer seit je gewohnt ist,
bei einer geliebten Frau zu liegen,
ohne dass das vor den Aufpassern („Merkern“) geheim gehalten werden muss,
der braucht sich nicht davonzumachen,
weil der Morgen kommt,
er kann den Tagesanbruch ruhig erwarten,
man muss ihn nicht unter Gefahr für sein Leben nach draußen bringen.
Eine offen zu ihm gehörige, liebe reizende Ehefrau
weiß solche Liebe zu schenken.

Unverkennbar: Es geht um die Tagelied-Situation. Der angeredete Wächter hat so oft schon den Ritter, der die Nacht bei der seiner Geliebten verbracht hat, zum heftig beklagten, hastigen Aufbruch drängen müssen: bitteres Ende süßer Stunden. Aber damit soll Schluss sein, davon soll er nie mehr singen. Singen? Der Wächter soll den Ritter in der Morgenstille der fremden Burg mit Gesang geweckt haben? Das Verb zeigt, wer eigentlich mit dieser Schweige-Forderung gemeint ist: Es sind die dichtenden Sänger (singer-songwriter, könnte man sagen), die die Tagelieder verfasst und dann vorgelesen haben – darunter an vorderster Stelle Wolfram selbst! Diese dichterische Vergegenwärtigung der heimlich-verbotenen Liebe, mit ihrer Beglückung, ihren Zwängen, ihrer Gefahr, soll ein Ende haben.

„Unverborgen“ soll die Liebe sein, frei von Angst – nicht nur vor dem Personal des betroffenen Burgherrn, sondern auch vor den „Merkern“, den Leuten, die kontrollieren, was in der Gesellschaft vor sich geht, und auf die Aufdeckung von Skandalen erpicht sind. Den „illegitimen“ Beziehungen allgemein wird also eine Absage erteilt. Dagegen gesetzt wird die Liebe zur eigenen Ehefrau, bei der kein „Bitteres“, keine Hektik und Gefahr, zu befürchten ist. Und wichtig: Sie bekommt die gleiche Qualität zugesprochen wie die Liebesnächte in fremder Kemenate – auch sie ist „süeze“ (siehe den dritten und den zweitletzten Vers).

Ist das ein moralischer Appell, wie öfter gesagt wird? So klingt es kaum, eher nach einer Lebenslehre: Heirate eine „süeze“ Frau, und du ersparst dir die Leiden des bedrohten und gehetzten Liebhabers. Dahinter steht natürlich ein großes Thema: Wolfram stellt hier (und anderswo) das Konzept der Hohen Minne in Frage, wie ja auch sein großer Zeitgenosse Walther von der Vogelweide. Aber das ist ein weites Feld – zu weit für ein schlichtes Lesezeichen ...



Das Lied in der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse)

Und wie hörte sich dieses „Minnelied“ an?

Die Melodie ist, wie fast immer bei unserer mittelalterlichen Lyrik, verloren.

Was wir Ihnen zu bieten vermögen, ist wenigstens der Vortrag des mittelhochdeutschen Liedtexts – so *könnte* er geklungen haben:

[Gedichtvorlesung](#) (Anklicken und Zulassen)

Gewöhnlich präsentieren wir Ihnen auf der Tischvorlage ein Bild des behandelten Autors. Das soll auch hier nicht fehlen. Dass die Gesichtszüge hinter dem herabgelassenen Visier nicht zu erkennen sind, ist schade, aber irgendwie passt es ja zur gegenwärtigen Lage ...

